

DIE BESTEN

5 HiFi

Vor-Endstufenkombis

Tobias Runge



1hour book

Kapitel 1: Editorial

Liebe Leser,

Verstärker, bestehend aus einer separaten Vor- und Endstufe, sind für audiophile Liebhaber das Nonplusultra, wenn es um guten Klang geht. Denn hier sind die empfindlichen Sektionen wie Phono-Vorverstärkung, Klang- und Lautstärkerregelung in einem eigenen Gehäuse untergebracht und werden daher kaum von den hohen Strömen und Spannungen der reinen Leistungs-Verstärker-Sektion beeinflusst. Zudem lassen sie sich mit weiteren Endstufen aufrüsten. Wir stellen Ihnen in diesem Buch fünf hervorragende HiFi Vor-Endstufenkombis vor.



Autor: Tobias Runge

1hourbook: eBooks, die auf den Punkt kommen!

Mit diesem 1hourbook erhalten Sie in kürzester Zeit einen umfassenden Überblick über das ausgewählte Thema. Das ist die Grundidee der 1hourbook Buchreihe. 1hourbook ist ausschließlich als eBook erhältlich und für eBook Reader optimiert.

Weitere Angebote des Verlages

All you can Read, Die Zeitschriften Flatrate! www.allyoucanread.de oder als App

Dieses E-Book wurde von "World-of-Digitals" für [Mattias Stridbeck](#) mit der ID 2749691 generiert. ©2013

Schwedenhappen

Man muss vielleicht ein bisschen suchen, aber es gibt sie noch, die Hersteller, die konstant hohe Qualität, solide Technik und bezahlbare Preise unter einem Dach vereinen. Einer davon sitzt in Schweden und macht die Sache schon sehr, sehr lange.



Von Außen unscheinbar, von der Leistung mehr als oho: die Harmony-Design-Kombi für großen Klang auf kleinem Raum.

Harmony Design geht ins fünfte Lebensjahrzehnt und hat unter der Führung von Mattias Stridbeck, dem Sohn des Firmengründers, extrem nachhaltig produziert und immer Wert auf nachhaltige Weiterentwicklung gelegt. So verwundert es auch nicht, dass nur alle Jubeljahre einmal ein oder zwei neue Geräte präsentiert werden - die Vorstellung einer kompletten Vor-Endstufen-Kombination in Form des Vorverstärkers Pre9 und der Endstufe A90 grenzt schon an Hyperaktivität - für schwedische Verhältnisse. Wir erinnern uns kurz an das Jahr 2009, in dem wir den kleinen Phono-Vorverstärker V9 testeten - ein vorzügliches und vor allem bezahlbares Gerät, das es auch mit eingebauten Übertragern speziell für das Denon DL-103 gibt. Die Preiswürdigkeit ist auch bei den beiden neuen Geräten gegeben: 900 Euro für eine symmetrische Line-Vorstufe und 1.600 Euro für eine kompakte hochklassige Endstufe sind wahrlich nicht zu viel - in Relation zu den explodierenden HiFi-Preisen sogar hoch anständig. Dafür - man muss ja abwägen - gibt's aber auch kein Geprotze, sondern ganz schlichte und kleine Gehäuse mit keinem gestalterischen Element mehr als unbedingt nötig.

Ich kann damit leben; ehrlich gesagt war ich sogar richtig glücklich, die beiden Harmony Designs auf meinem ebenfalls schwedischen Wohnzimmerregal stehen zu haben - die schlichten grauen Kästchen fügen sich hervorragend in eine normale Wohnumgebung ein - dafür gibt's Sympathiepunkte und eine Belobigung für die korrekte Namenswahl bei der Firmengründung. Zunächst zum Vorverstärker: Kaum Aufschluss gibt uns die Front, die lediglich über einen Ein/Aus-Schalter, einen Quellenwahlschalter und das Lautstärkepotenziometer verfügt. Das Anschlussfeld des Harmony Design Pre9 verrät etwas mehr: Ein- wie Ausgang bieten unsymmetrische Cinch- und symmetrische XLR-Anschlüsse - und zwar echte: Die gesamte Schaltungstopologie des Geräts ist symmetrisch ausgeführt. Die Schaltung wirkt wohlortiert - am aufwendigsten ist noch das Netzteil, das einen Löwenanteil des begrenzten Volumens einnimmt. Selbiges gilt für die Endstufe A90, deren untere Gehäusekammer von einem kräftigen Ringkerntransformator und dem nachgeschalteten Netzteil dominiert wird. Durch eine „Zwischendecke“ komplett abgetrennt sitzt in der oberen Hälfte die Schaltung des Leistungsverstärkers. Eingangsseitig gibt es nur ein Paar XLR-Buchsen - bei Verwendung eines Vorverstärkers, der nur über Cinch-Ausgänge verfügt, muss man zu einem Adapterkabel greifen.



XLR-Anschlüsse für einen recht symmetrischen Vorverstärker - zwei Ausgänge erlauben den Anschluss eines Subwoofers.

Die A90 verfügt über einen konsequenten Doppel-Monoaufbau. Außerdem besitzen die Eingangs- und die Treiberstufe eine von der Endstufe getrennte Stromversorgung. Dies sorgt für minimale Verzerrungen durch ein völlig konstantes Spannungsniveau in den ersten beiden Verstärkerstufen. Die Signalwege auf den mit einer extra dicken Kupferschicht versehenen Platinen sind so kurz wie möglich gehalten - dies soll durch geringstmögliche kapazitive und induktive Verluste vor allem der Dynamik zugute kommen. Die stabilen Leistungstransistoren sind gut für zweimal 50 Watt an acht Ohm im Dauerbetrieb - ein Wert, den wir sehr gut nachvollziehen können. Die seitlichen Kühlkörper sind in der Lage, die Abwärme in ausreichendem Maße an die Umgebungsluft abzuführen. In unseren Messungen konnten wir dem Harmony-Design-Gespann sehr gute bis hervorragende Wert attestieren - beeindruckend sind vor allem die Störabstände und die sehr hohe Bandbreite beider Komponenten. Im Hörtest strafen sie ihre äußere Erscheinung Lüge: Kraftvoll, zupackend, kontrolliert gehen sie zu Werke und in keinem Fall vornehm zurückhaltend, wie es Größe und Design vielleicht suggerieren mögen. Die Endstufe ist in der Lage, auch anspruchsvolle Lautsprecher zu treiben, so lange man es mit dem Impedanzminimum nicht übertreibt.

Die A90 ist es auch, die die Fahne der Neutralität hochhält: Sie lässt sich durch nichts beeindrucken, weder durch große Lautsprecher noch durch große Dynamiksprünge. Sie behält im Tieftonbereich die Zügel straff in der Hand und lässt sie nur dann ein wenig schleifen, wenn das Musikmaterial es erfordert: Es herrscht keine strikte, einengende Disziplin, sondern fast eine Art musikalisches Verständnis. Ich muss gestehen, dass ich mit der Harmony-Design-Kombi sehr, sehr viel klassische Musik gehört habe, weil ich die Art und Weise mag, wie die unzähligen Ausdrucksmöglichkeiten eines großen Orchesters hier in ihrer gesamten Bandbreite zu ihrem Recht kommen. Es ist schwer zu beschreiben, manche Verstärker machen einfach alles richtig und trotzdem fehlt etwas, wenn es wirklich groß werden soll. Unsere Schwedenkombination schafft es, die gewaltige Kraft, die ein solcher Klangkörper stets ausstrahlt, irgendwie in den Hörraum zu holen und spürbar zu machen. Einher mit diesem Potenzial geht auch die Fähigkeit, einen Konzertsaal nachzuzeichnen - hier gehe ich einfach mal ganz profan davon aus, dass es die hervorragenden Fremdspannungsabstände von um die 100 Dezibel erlauben, noch das kleinste Fitzelchen an Rauminformation herauszukitzeln.

Auch wenn das Medium Schallplatte von solchen Werten nur träumen kann, schadet es mit Sicherheit nicht, wenn die nachgeschaltete Elektronik optimal arbeitet. Sänger profitieren ebenfalls vom opulenten Spiel: Den hervorragend aufgenommenen Ausnahmevokalistin Miriam Makeba und Harry Belafonte rückt man beim Anhören ihres gemeinsamen Albums „An Evening with Makeba/Belafonte“ ganz nah auf die Pelle, beziehungsweise die Sänger lösen sich tonal wie räumlich komplett von den Boxen, so natürlich und lebensecht werden sie abgebildet. Die Begleitband und -sänger stehen dagegen präzise gestaffelt meterweit dahinter. Etwas mehr zur Sache geht es mit dem Deep-Purple-Liveklassiker „Made in Japan“. Da sich die beiden Schweden auch bei harten Gitarrenriffs und Schlagzeugattacken keine Blöße geben, komme ich nicht umhin, eine uneingeschränkte Empfehlung auszusprechen - schon alleine in klanglicher Hinsicht. Rechnet man den für die meisten Menschen erheblichen Preis-Leistungs-Aspekt hinein, dann wird die Anschaffung fast schon zwingend.

Fazit

Der Harmony-Design-Kombination Pre9 und A90 hört man die lange Reifezeit an: Klanglich souverän und kraftvoll klingt sie nach deutlich mehr Masse, als sie auf die Waage bringt. Und auch das Preisschild zeugt von einem Herz für den Kunden - was will man mehr?

Dieses E-Book wurde von "World-of-Digitals" generiert. ©2013

Q.E.D.

Auf Komponenten von Linn zu setzen, bedeutet Sicherheit: Gewissheit, dass man immer Geräte auf dem neuesten Stand der Technik bekommt, die auch in Sachen Ausstattung und Klang ganz weit vorne sind.



Die Geschichte der Akurate-Vorstufe geht schon ein paar Jahre zurück: Zunächst hörte sie auf den schönen Namen Exotik und war sozusagen die Eier legende Wollmilchsau unter den Linn-Vorstufen. Tatsächlich war die Exotik in der Lage, sowohl den Surround- als auch den Stereobereich gleichermaßen universell und hochwertig zu bedienen. Eine schier unübersehbare Anzahl von Anschlüssen, Dekodern und Vernetzungsmöglichkeiten war in der Lage, auch den anspruchsvollsten Nutzer zufriedenzustellen. Ende 2011 stellt sich die Situation grundsätzlich anders dar: Linn geht zu den Stereo-Wurzeln zurück – offensichtlich ist es nach wie vor so, dass der anspruchsvolle Hörer beim reinen Zweikanalbetrieb bleiben möchte. Die Technik ist in Glasgow natürlich nicht stehengeblieben – hier bewegt man sich mindestens auf dem gleichen Niveau und betreibt mindestens denselben Aufwand – nur eben rein in Stereo und rein analog (haben wir es nicht schon immer gewusst?). Weggefallen sind also in dem komplett neu aufgebauten Vorverstärker die gesamten Surroundanschlüsse – hinzugekommen sind dafür einige Ein- und Ausgänge, nicht zuletzt auch im XLR-Format, die jetzt auch eine symmetrische Verkabelung der Anlage zulassen. Wie es sich bei einer HiFi-Komponente aus Glasgow gehört, ist die gesamte Schaltung auf einer extrem sauber aufgebauten und platzsparend in SMD-Technik bestückten Platine untergebracht.

Wie bereits erwähnt, gibt es mit insgesamt sieben Stereo-Eingängen mehr als genügend Platz für alle möglichen Zuspätkamer – den modernen Zeiten ist ein 3,5-Millimeter-Klinkeneingang auf der Frontplatte geschuldet, über den wahrscheinlich ein paar Leute die Nase rümpfen werden, um sich dann umso mehr über den vollwertigen Phonoeingang zu freuen. Dieser kann von MM- auf MC-Betrieb in insgesamt drei Verstärkungsstufen umgeschaltet werden: 40 dB, 54 dB und 64 dB lauten die praxisgerechten Werte. Über eine entsprechende Schnittstelle kann die Kontrol mit anderen Linn-Geräten per Netzwerk kommunizieren – so lässt sich auch recht einfach ein Multiroom-System aufbauen. In der Vorstufe sieht es ohnehin so aus., als hätte man sich für ein späteres Update alle Möglichkeiten offen gehalten. Die uns zur Verfügung gestellte Endstufe gibt sich dagegen eher schlicht, verfügt aber immerhin über getrennte Empfindlichkeitsregler und einen Line-out für jeden Kanal, um mehrere Verstärker für aktive Setups zu kaskadieren. Die Akurate 2200 (für 2 Kanäle zu je 200 Watt) fällt durch ihr für eine Hochleistungsstufe sehr geringes Gewicht auf – Linn setzt seit Jahren sehr erfolgreich auf Schaltnetzteile auch in Leistungsstufen, um eben ohne dicke Trafos und Elko-Batterien auszukommen.

Selbst böse Zungen, die behaupten, dass so etwas in Spitzen-Audiogerätschaften nichts zu suchen habe, müssen neidvoll anerkennen, dass die Ingenieure die Technik schon vor Jahren perfekt

gemeistert haben. Die alle paar Jahre erscheinenden Netzteil-Updates sind Feintuning, das die ursprüngliche Leistung kein bisschen schmälert und lediglich unterstreicht, dass man sich bei Linn auf dem Erreichten nicht ausruht, sondern nicht müde wird, Bestehendes zu perfektionieren. Im Hörtest durfte die Kombination (natürlich) erst einmal mit einem Kollegen aufspielen: Dem LP12 Majik. Klar, dass das Ensemble mit dem hauseigenen Klassiker fast schon symbiotisch zusammenarbeitet: Der fast schon sprichwörtliche Swing des Subchassis-Spielers ist genauso vorhanden wie sein musikalischer Charme und die weit über seine Gewichtsklasse hinausgehende Souveränität. Apropos Gewichtsklasse: Was die Endstufe Akurate 2200 aus nicht einmal 10 Kilo an Stabilität und Kraft zaubert, ist nicht nur eine Randnotiz wert: Dieses Netzteil und die Linn-Chakra-Schaltung können wirklich etwas! Und zwar sowohl grob- als auch feindynamisch – der Feingeist und der Spaßhörer (und sind wir nicht alle von beidem ein bisschen?) kommen gleichermaßen auf ihre Kosten.



Genügend Ein- und Ausgänge bei der Vorstufe - das Wichtigste bei der Endstufe: Anschlussfelder der Linn-Akurate-Kombination.

Spaßeshalber habe ich aus dem Riesensortiment an Lautsprechern, das ich momentan zur Verfügung habe, mal ein paar nicht ganz einfach zu treibende herausgesucht: Was technisch in der 2200 vorgegangen ist, kann ich nicht sagen – nach außen hin hat sie ein stets souveränes und freudig mitspielendes Bild abgegeben. Ach was, was heißt „mitspielendes“? Sie hat den Ton angegeben, der Lautsprecher musste mitmachen. In die gleiche Kerbe schlägt die Akurate Kontrol: Hat man sich erst einmal zu Ende gefreut über die zahlreichen Anschlussmöglichkeiten, das informative Display und die komfortable Fernbedienbarkeit, dann muss man auch bei der Vorstufe über den äußerst relaxten Umgang mit den Musiksignalen schmunzeln. Ehrlich: Das sind äußerst entspannende „Mini-Urlaube“, die man vor den Lautsprechern verbringen kann. Erst, wenn man sich etwas vom reinen Genießen losreißen kann, merkt man, dass dies aus einer äußerst genauen und kontrollierten Spielweise entspringt: Kein Laisser-faire, keine Schlamperei – präzise Weitergabe des Signals, nicht mehr und nicht weniger. Das Phonoteil macht seinen Job dabei sehr gut. Es handelt sich keinesfalls um ein Alibi-Platinchen, das der Vollständigkeit halber eben auch noch eingebaut wurde, sondern um eine ernst zu nehmende Alternative zu externen Geräten.

Erst der Linn-eigenen Referenz-Phonovorstufe Uphorik muss sich der Akurate-Phonoeingang geschlagen geben – in Sachen Feinauflösung und Grenzdynamik vor allem im Bass ist „die Große“ dann doch einen Schritt voraus. Dennoch: Die Familienähnlichkeit ist vorhanden – und meilenweit ist der Abstand eben nicht. Und so beweist die Linn-Kombination wieder einmal die Meisterschaft der Schotten, aus auf unserem Gebiet ungewöhnlicher Technik einen überzeugenden klanglichen Auftritt mit viel Spielfreude und Charme zu zaubern.

Fazit

Keine Überraschungen: Die Linn-Akurate-Kombination bestätigt die Eindrücke aus früheren Tests: Man findet in Glasgow immer wieder die perfekte Mischung aus Kontrolle und entspannter Musikalität – Kraft und Charme in Reinkultur!

Mit Schwung

Es braucht einen einzigen Blick. Nicht mehr. Nach Bruchteilen einer Sekunde ist klar, dass diese Verstärkerkombi nur aus Italien stammen kann.



Die technische „Kernkompetenz“ der jeweiligen Geräte ist gut zu erkennen: Bei der Vorstufe sind's Röhren, bei den Endstufen Halbleiter.

Jawohl, das ist neu. Und ein erfrischendes Bisschen anders als andere Verstärker. Keine mehr oder weniger schnöden Blechquader, sondern geschwungene Linien und luxuriöse Proportionen. Die Firma „Absoluta“ gibt's erst seit 2009 und sie fertigt derzeit vier verschiedene Geräte: einen Vollverstärker, eine Vorstufe, eine Stereo- und eine Monoendstufe. Wir haben uns zum Test gleich das große Besteck kommen lassen, und das besteht aus dem Vorverstärker „Talia“ (ab 7.900 Euro) und einem Paar „Janus“ (ab 7.600 Euro). Absoluta residiert im äußerst malerischen Padua, rund 30 Kilometer landeinwärts von Venedig gelegen. Ein Fleckchen Erde, das ganz ohne Zweifel dazu inspiriert, dort schöne Dinge zu entwickeln und zu bauen. Hinzu gesellt sich ein weiterer Vorteil, der die Unternehmung zu einer erfolgreichen Angelegenheit machen könnte: Absoluta ist kein typisches Startup, sondern eine wohlüberlegte und geplante Investition. Und zwar von Leuten, die nicht davon leben müssen, sondern noch einen „richtigen“ Job haben und es sich leisten können, ihre Vorstellungen von HiFi konsequent umzusetzen. Diese Konstellation macht einen vertrauenerweckenden Eindruck, gerade weil es dort eben nicht nur musik- und technikbegeisterte „Nerds“ gibt, sondern auch Leute, die ein paar Jahre warten können, bis die Sache profitabel wird.

Und ganz viel Erfahrung: Die beiden technischen Köpfe von Absoluta haben schon bei jedem italienischen Elektronikhersteller mit Rang und Namen gearbeitet. Einer von beiden betreibt außerdem noch das hoch interessante Unternehmen „M2tech“, einer der derzeit angesagtesten Hersteller von hochwertigen Digital-/Analogwandlern. Die technische Philosophie hinter den Absoluta-Geräten ist eine einfache: Man baut das, was am besten Musik reproduziert. Gerne mit Röhren, aber das ist kein Muss. Schon eher verpflichtet ist man dem Thema Symmetrie: Zumindest die Vorstufe huldigt dem Prinzip konsequent. Bleiben wir zunächst bei der wirklich sehr appetitlichen Verpackung der Geräte: Diese ist tatsächlich nur eine auswechselbare Schale, die sich nach dem Lösen von nur zwei Schrauben entfernen lässt. Dafür gibt's zwei Gründe: Einerseits könnte man im Falle eines Defektes die komplette Technik unproblematisch austauschen und die Schale behalten; die Geräte würden auf alle Fälle auch nach einer solchen Radikalkur genauso aussehen wie vorher. Auch andersherum wird ein Schuh draus: Man könnte den Absolutas bei Bedarf durchaus eine komplett neue Optik spendieren. Davon nämlich gibt's eine ganze Reihe von Varianten: So stehen wunderschöne Massivholzvarianten in Kirsche, Walnuss und Ahorn zur Verfügung oder eben hochglänzend lackschwarze Versionen, wie bei unseren Testmustern.



Die Endstufe kann via Cinchbuchse invertiert oder nicht invertiert angesteuert werden. Das erleichtert eventuellen Brückenbetrieb.

Die lackierten Geräte sind trotz schnöden MDF-Kerns übrigens die teuersten: Talia und ein Paar Janus in Schwarz sind jeweils mit gut 9.100 Euro zu vergüten. Ohne Gehäuse verlieren die Geräte zwar einiges von ihrem optischen Charme, punkten aber mit sonst verborgenen Qualitäten: Die Technik steckt in rundum geschlitzten Blechgehäusen mit ordentlich Schirmwirkung, was den angestrebten messtechnischen Qualitäten in Sachen Störraum sicherlich zuträglich ist. Die Vorderseite des Vorverstärkers ist außerdem mit mächtigen Metallzylindern ausgestattet, von denen man nach dem Zusammenbau nur noch geringe Teile sieht – die Gestaltung der Bedienelemente verdient aber auch im „angezogenen“ Zustand noch das Prädikat „opulent“. Wo wir gerade da sind: Der linke der drei Dreh-Schergewichte ist fürs Einschalten und das Stummschalten der Ausgänge zuständig, der mittlere für die Lautstärke und der rechte für die Eingangswahl. Alternativ ist das Gerät mit einer wirklich hübschen Fernbedienung betreibbar. Für das eine oder andere Feature geht's auch gar nicht ohne den Geber: So lässt sich nämlich jedem Eingang eine Absolutphaseneinstellung zuordnen, und die ist nur mit der Fernbedienung umschaltbar.

Das ist übrigens hübsch gemacht: Bei nicht invertierter Phase signalisiert eine blaue Leuchtdiode die Anwahl des entsprechenden Eingangs, bei invertiertem Betrieb eine rote. Wer hier bereits reichlich Hightech vermutet und kein minimalistisches Hardcore-Konzept, der liegt völlig richtig: Talia ist eine äußerst aufwendige Maschine, und die sechs durch den geschwungenen Deckel ragenden Doppeltrioden verraten nur einen ganz kleinen Teil der Wahrheit. Letztlich handelt es sich um ein Hybridkonzept, bei dem auch Halbleiter ein Wörtchen mitzureden haben. So sehen die Entwickler im System „Koppelkondensator“ ein Problem, das es unbedingt zu vermeiden gilt, und das ist bei Röhrenschaltungen so ganz einfach nicht. Die Lösung fand sich in einer üblicherweise eher in der Halbleitertechnik eingesetzten Schaltung (gefaltete Kaskode) mit nachgeschalteter Pufferstufe, die ebenfalls so ganz selbstverständlich nicht ist. Dafür braucht's bei symmetrischem Aufbau schon mal vier Röhren und ein paar Halbleiter- Stromquellen. Talia ist übrigens des Symmetrierens mächtig. Will sagen: Auch wenn Sie sie über eine der vier Cinch-Hochpegeleingänge oder das ebenfalls unsymmetrische Phonoteil beschicken, kommt hinten feinste symmetrische Kost heraus – Cinch-Ausgänge gibt's natürlich auch.

Besagtem Phonoteil sind denn auch die letzten beiden Röhren zuzurechnen; MM-Abtaster bedienen die Glaskolben alleine, bei MC-Abtastern lässt sich eine zusätzliche Verstärkerstufe auf Chip-Basis vorschalten. Das Phonoteil ist an der Geräterückseite mit zwei Drehschaltern konfigurierbar. Im MM-Betrieb kann man sechsstufig in Ein-Dezibel-Schritten zwischen 39 und 44 Dezibel Verstärkung wählen. Es gibt sogar nicht nur 47, sondern auch 25 Kiloohm Eingangsimpedanz und drei schaltbare Kapazitäten. MC-Abtaster lassen sich von 55 bis 65 Dezibel verstärken, als Abschlussimpedanzen stehen 10, 100 und 1000 Ohm zur Wahl. Dass all das tatsächlich mit den zwei kleinen Schaltern

machbar ist – erstaunlich. Beim Blick unter den Deckel bin ich zumindest teilweise gescheitert. Die Vorstufe ist auf zwei großen doppelseitigen Leiterplatten aufgebaut, bei denen sich die „Bauteileseiten“ gegenüberstehen. Dieses Sandwich zu zerlegen, habe ich mich schlicht nicht getraut. Es sieht jedoch nach viel Gedränge auf beiden Boards aus: Jeder Schaltungsteil verfügt über eigene Betriebsspannungsregler, sogar die Heizspannungen für die Röhren werden individuell stabilisiert. Eine Schutzschaltung wacht darüber, dass das direkt gekoppelte Konzept keine Gleichspannungsanteile herausgibt.

Die komplexe Bedienlogik mit ihrer Vielzahl von Relais will auch untergebracht werden, die Lautstärkeregelung übernimmt ein Vierfach-Motorpoti. Uff. Das nenne ich mal ein sattes Paket. Zumindest messtechnisch zahlt sich der Aufwand schon mal aus: Störabstände und Verzerrungswerte sind jenseits von Gut und Böse. Bei den Endstufen gibt's eins schon mal nicht: Röhren. Dafür aber eine hochmoderne, stromgegekoppelte Transistorschaltung. Für die Kraftentfaltung sind pro Monoblock acht der legendären bipolaren Sanken-Transistoren zuständig, und die mobilisieren an einer Vier-Ohm-Last denn auch mal 270 Watt. Den Herstellerangaben zufolge ist Zwei-Ohm-Betrieb auch kein Problem und soll eine Dauerleistung von 500 Watt ermöglichen. Die Eingangskonfiguration bietet vielfältige Anschlussmöglichkeiten: Neben dem „normalen“ Cinch- und dem XLR-Eingang gibt's noch eine Cinchbuchse, die den invertierenden Zweig bedient. Damit könnte man zum Beispiel auch bei Cinch-Ansteuerung zwei Monos zum Brückenbetrieb überreden. Die Stromversorgung orientiert sich an den heutzutage üblichen Standards für Geräte der feinen Art: Geschirmter Ringkerntrafo, reichlich Siebkapazität, sanft schaltende Hochgeschwindigkeits-Gleichrichter, High-End-Schmelzsicherungen.



Die Talia ist symmetrisch aufgebaut und stellt einen solchen Eingang bereit. Ansonsten will sie via Cinchbuchsen angesteuert werden.

Dem segensreichen Prinzip „Ruhestrom“ huldigt der Hersteller in begrenztem Maße: Janus liefert die erste Handvoll Watt im A-Betrieb, danach gibt's einen sanften Übergang in eine Klasse-B-Einstellung. „Sanfter Übergang“ – das ist auch das, was die bildschönen Italienerinnen in den ersten Wochen ihres Betriebs nach dem Auspacken lieferten. Definitiv zählen sie zu den Geräten, die frisch aus dem Karton nicht ihr volles klangliches Potenzial entfalten, sondern gut eingespielt werden wollen. Hier tun sich insbesondere die Endstufen hervor, die zu Beginn eher unbeteiligt, flach und wenig dynamisch tönen. Das legt sich. Langsam, aber bestimmt. Lobende Worte verdient sich erst einmal das Phonoteil der Talia. Die eingebaute Lösung als Alibi-Phonovorstufe abzutun, ist ein schwerer Fehler, die tut sich nämlich durch eine sehr plastische, räumliche und gut strukturierte Wiedergabe hervor. Das funktioniert natürlich nur dann, wenn der jeweilige Tonabnehmer mit den drei möglichen Abschlussimpedanzen klarkommt. Ich bin in vielen Fällen 100-Ohm-Fan und empfand sowohl das Kohlefaser-MFSL Miyabi als auch das Benz Ace SL auf diese Weise sehr passend abgeschlossen. Um hier Grenzen aufzuzeigen, bedarf es schon einer externen Lösung gewichtigen Kalibers, und die dürfte sicherlich nochmals die Entrichtung eines vierstelligen Betrags erfordern.

Interessanterweise gehört Talia nicht zu den Vorstufen, die unbedingt symmetrisch betrieben werden

wollen: Unsere bewährte MalValve-Phonovorstufe klang an den Cinch- und XLR-Terminals der Absoluta praktisch gleich. Die Vorstufe als Ganzes macht aus ihrer Hightech-Konstruktion keinen Hehl: Sie klingt überaus stabil, klar und detailliert. Im Bass tönt's stramm und keinesfalls zu voluminös, die Raumabbildung ist kompakt, fokussiert und großartig aufgelöst. Die Monos tendieren in eine ähnliche Richtung, stellen die tiefen Lagen aber etwas mehr in den Vordergrund. Bei ihnen erstaunt außerdem, wie sehr sich der Hochtonbereich von einem recht pragmatischen Ausdruck zu Beginn in eine zarte, ein wenig silbrige und „schöne“ Richtung entwickelt hat. Tatsächlich würde man ihnen ad hoc mehr klassische Röhrentugenden attestieren als der Vorstufe. Miteinander musizieren die drei äußerst stimmig: Die Kombination ist praktisch fehlerlos, offenbart jedes musikalische Detail und bringt genau das richtige Maß von südländischer Glut ins Spiel. Der optische Schwung der Geräte ist in ihrer klanglichen Vorstellung also durchaus wiederzufinden, womit wir es hier mit einer der seltenen Verstärkerlösungen zu tun haben, bei der sowohl Klang- als auch Optik-Ästheten auf ihre Kosten kommen.

Fazit

Die machen keine halben Sachen, die Absoluta-Leute. Die großartig gestylte Prachtverstärker-Kombi misst sich so gut wie sie klingt und dürfte eine interessante Alternative zu vielen alteingesessenen Produkten darstellen.

Größe zeigen

Jeff Rowlands Vorverstärker „Capri“ verdrängt gute drei Liter Wohnzimmerluft, eine der beiden Monoendstufen „Model 201“ kaum mehr. Macht es überhaupt Sinn, solche Zwerge zum ernsthaften Musikhören in Betracht zu ziehen?



Die Frontplatte ist mit einem Polyurethan-Schutzlack versiegelt, der sage und schreibe ein halbes Jahr zum kompletten Durchhärten braucht.

Nun ist es nicht unbedingt so, dass die Produkte der Jeff Rowland Design Group aus Colorado Springs, Colorado dadurch bekannt geworden wären, dass man sie bequem im Handschuhfach eines Mittelklasseautos transportieren kann. Der Nimbus „JRDG“ gründet sich vielmehr auf Ruhestrom. Auf veritable Heizungen, die auch größere Wohnzimmer mit angenehmen Temperaturen versehen können – oder besser: konnten. Die Zeiten der dicken Class-A-Monster bei Rowland sind nämlich eigentlich schon eine ganze Weile vorbei, und an jeder Ecke hält Jeff Rowland ein Schild mit der Aufschrift „green“ in die Höhe. Und das tut er schon eine ganze Weile, tatsächlich schon zu Zeiten, als der Begriff „Klimawandel“ noch lange kein so großes Thema war wie heutzutage. Natürlich ist das nicht alles: Wer die Welt mit dem Thema „Energie sparen“ beglücken will, der sucht sich eine andere Branche als ausgerechnet die hochwertige Musikreproduktion. Vielmehr ist oder war die Abkehr vom ungezügelter Stromverbrauch Bestandteil der Rowland’schen Produktevolution, und zwar durchaus auch in klanglicher Richtung. Unsere Probanden sind frühe Boten dieses Umdenkens und schon ein paar Jahre länger auf dem Markt, was sie aber keineswegs weniger aktuell macht.

Hinzu kommt der angenehme Umstand, dass die Preisgestaltung der äußerst kompakten Maschinchen noch nicht jegliche Bodenhaftung verloren hat: Die Vorstufe kostet 3.750 Euro, das Paar Monos 6.500 Euro. Die Jeff Rowland Design Group baut übrigens nur Verstärker. Keine Quellengeräte, keine Lautsprecher, keine Kabel. Nur Vor- und Endstufen, Vollverstärker und Phonovorstufen. Von daher dürfen die Damen und Herren als ausgemachte Spezialisten für das Thema gelten, und umso genauer sollte man sich ansehen, warum die Produkte so und nicht anders realisiert wurden. Die geringe Größe der Geräte ist, das wage ich jetzt mal zu behaupten, ein Statement, und nicht eine technische Notwendigkeit. Sie dient zur Symbolisierung eines technischen Fortschritts und eines Umdenkens. Und so ganz nebenbei macht sie die Geräte auch unerhört sexy. Klar, eingefleischte Fans von Boliden der alten Schule werden sich von den Winzlingen nicht umstimmen lassen, aber Argumente wie Klang und Wertigkeit sind keine, die gegen eine so kompakte Lösung sprechen. Ausnahmsweise zäumen wir das Pferd mal von hinten auf und widmen uns zuerst den Endstufen. Hier nämlich ist der Wille zum Umbruch noch stärker erkennbar als beim Vorverstärker. Deshalb zuerst eine simple Zahl: Wir maßen beim Model 201 eine Dauerausgangsleistung von 580 Watt an vier Ohm. Nein, das ist kein Druckfehler.

Und ja, Sie vermuten richtig, dass sich solche Werte in einem so zierlichen Kästchen nicht mit konventioneller Verstärkertechnik machen lassen. Und schon mal gar nicht mit einem klassischen Netzteil. Alleine der bei dieser Leistung erforderliche Transformator hätte keine Chance, sich auch nur irgendwie in dem Gerät unterbringen zu lassen. Die einzige Möglichkeit, wie so etwas klappen kann, besteht im Einsatz eines Schaltverstärkers, der von einem Schaltnetzteil gespeist wird. Und genau so ist es in diesem Falle auch. Schaltende Konzepte haben den Vorteil, dass sie über einen exzellenten Wirkungsgrad verfügen. Das ist gut fürs grüne Gewissen und reduziert die produzierten Abwärmemengen ganz erheblich. Deshalb gibt's beim Model 201 nicht den Hauch einer Kühlrippe. Als Kühlkörper fungiert das komplette Gehäuse, und das ist denn auch – wie bei allen Rowland-Geräten – ein ganz besonderes. Keine verschraubten Profile, keine Bleche – tatsächlich sieht man bei den Geräten nur am Boden Gehäuseschrauben. Die Technik steckt in einem massiven Aluminiumblock, an dem sich eine Fräsmaschine längere Zeit vergnügen durfte. Den vorderen Abschluss bildet eine fast zwei Zentimeter starke Aluminiumplatte, die es wahlweise in Alu Natur oder Schwarz gibt.

Wobei „Natur“ nicht so ganz stimmt, die Platte ist nämlich mit einem Polyurethan-Schutzlack versiegelt, der sage und schreibe ein halbes Jahr zum kompletten Durchhärten braucht. Das allerdings hat sich die einmalige Oberfläche redlich verdient, der charakteristische Wellenschliff wäre ungeschützt eindeutig zu anfällig. Diese exklusive Bearbeitung lässt Jeff Rowland übrigens nicht nur der Front angedeihen, auch die anderen Außenflächen der Quader reflektieren auftreffendes Licht wellenförmig. Dass das so ziemlich das Teuerste ist, was man einer Metalloberfläche angedeihen lassen kann überrascht nicht weiter und lässt die Preisgestaltung der Geräte vielleicht in einem etwas anderen Licht erscheinen. Rückseitig fällt erst einmal das Lautsprecher-Terminal auf: Es stammt vom Spezialisten Cardas und funktioniert anders als die üblichen Polklemmen: Eine zentrale Klemmschraube fixiert einen Bügel, der gleich bei beiden Polen die Kabelenden gegen ihre Anschlüsse presst. Dieses Terminal ist für die Verwendung mit Kabelschuhen gedacht; blanke Drähte gingen wohl auch, Bananenstecker müssen außen vor bleiben, lassen sich aber adaptieren. So etwas muss man auch tun, wenn man die Endstufe per Cinch-Leitung beschicken will: Es gibt nur einen XLR-Eingang.



Die Vorstufe ist streng spiegelsymmetrisch aufgebaut, wie die Buchsenanordnung verrät.

Ansonsten finden sich ein 12-V-Eingang zur Ferneinschaltung und eine Kaltgerätebuchse für den Netzanschluss. Dort gibt's auch einen harten Netzschalter, über dessen Verwendung man geteilter Meinung sein kann: Der Ruheverbrauch einer Endstufe beträgt lediglich 7,8 Watt, und da kann man schon mal darüber nachdenken, die Geräte nur in längeren Betriebspausen auszuschalten. Der Blick ins Geräteinnere lässt naturgemäß wenig Vertrautes erkennen. Zu sehr unterscheidet sich die schaltende Topologie von einer konventionellen, um noch nach üblichen Strukturen suchen zu können. Tatsächlich sogar ist kaum möglich, Verstärker und Stromversorgung auseinanderzuhalten – beide teilen sich die zentrale Platine. Jene ist übrigens keine Eigenkonstruktion aus dem Hause Rowland, sondern eine zugekaufte Baugruppe: Der dänische Hersteller Bang & Olufsen vermarktet seine innovativen Schaltverstärker schon lange unter dem Namen „IcePower“, und ein solches Modul tut hier Dienst. Den Amerikanern oblag es nur noch, für einen übertrageregekoppelten Eingang zu sorgen,

der mit symmetrischen wie unsymmetrischen Eingängen gleichermaßen zurechtkommt, und das bei gleichem Pegel. Die extreme Rigidität des Gehäuses ist hier ebenfalls Bestandteil des Konzeptes und soll ihren Teil dazu beitragen, dem Verstärker maximale Qualitäten zu entlocken.

Der Vorverstärker „Capri“ passt ganz ausgezeichnet zu dem kompakten, aber potenten Endstufenkonzept. Er ist breiter gebaut als die Endstufen, nicht so tief. Für seine „Verpackung“ gilt das Gleiche wie für die Endverstärker, auch hier ist bedingungslose Massivität Trumpf. Man kann zwei symmetrische und zwei unsymmetrische Quellen anschließen, hinzu kommt ein Bypass-Eingang für Heimkino-Anwendungen. Ausgänge gibt's ebenfalls im Cinch- oder XLR-Format. Die Rückseite ist exakt spiegelsymmetrisch aufgebaut, die dahinter angeordnete Verstärkerplatine dementsprechend. Vorne gibt's ein angenehm großes grünes LED-Display für die Lautstärke, die sich mit einem sehr satt laufenden Drehknopf einstellen lässt. Das Ganze funktioniert „dynamisch“, will sagen: Ein bisschen Drehen ändert den Pegel langsam in 0,5-Dezibel-Schritten, dreht man forscher, werden die Schritte gröber, dafür geht's schneller. In der Praxis eine sehr angenehme Lösung. Kleine Taster schalten die Eingänge um, die Ausgänge stumm und drehen die absolute Phase. Mit dem beiliegenden Vollmetall-Fernbedienungsgeber kann man auch die Balance verstellen. Im Geräteinneren geht's trotz der kompakten Abmessungen und des Umstandes, dass das Gerät komplett symmetrisch aufgebaut ist, sehr aufgeräumt zu.

Die Stromversorgung übernimmt auch hier ein Schaltnetzteil, die komplette Verstärkerelektronik ist auf besagter Platine hinter der Rückwand untergebracht. Abermals herrscht moderne Schaltungstechnik vor: Hier gibt's praktisch nur integrierte SMD-Bausteine. Ein ganz besonderer davon erledigt den Verstärkerjob im Capri: Der OPA1632 von Burr-Brown ist eine sehr trickreiche vollsymmetrische Verstärkerstufe in einem winzigen achtbeinigen Gehäuse, und Jeff Rowland singt auf der Webseite seines Unternehmens ein inbrünstiges Loblied auf die Meriten des Kleinen: Tatsächlich handelt es sich um weit mehr als einen simplen Operationsverstärker. Auch die Lautstärkeregelung legte man in die Hände integrierter Bausteine, auch hier kommen Burr-Brown-Typen zum Zuge. Optional gibt's auch eine Phonovorstufe, oder besser gesagt zwei: Die winzigen Module (500 Euro Aufpreis) sind nämlich kanalgetrennt aufgebaut und werden von hinten auf die Verstärkerplatine gestöpselt. Mit Steckbrücken lassen sich 40, 50 oder 60 Dezibel Verstärkung einstellen, als Abschlussimpedanzen stehen 100 Ohm, 400 Ohm und 47 Kiloohm zur Verfügung. Das ist nicht der Komfort einer großen externen Lösung, aber durchaus praxisgerecht. Ich will nicht leugnen, dass ich in der Vergangenheit nicht nur überzeugende Begegnungen mit Schaltverstärkern hatte.



Die Endstufe verfügt nur über einen XLR-Eingang. Cinch-Anwender müssen adaptieren.

Ich erinnere mich an alle möglichen Arten von Störungen, Inkompatibilitäten mit diversen Lautsprechern und unbefriedigende klangliche Ergebnisse. Von solchen Problemen sind die Rowlands zum Glück meilenweit entfernt. Sie klanglich als schaltendes Konzept zu identifizieren, ist schwierig bis unmöglich, denn sie verfügen über wahrlich „analoge“ Tugenden. Zunächst erst einmal bestechen sie mit einer extrem flüssigen und geschmeidigen Wiedergabe, und das ist genau das, was man von

einer Konstruktion, die das Musiksinal erst einmal in Impulse zerhackt, so gar nicht erwarten würde. Auch hört man das gewaltige Leistungsvermögen der Monos als solches erst einmal nicht: Da lauert keine Andeutung von „Power ohne Ende“ in der dunklen Ecke. Man merkt die 580 Watt lediglich daran, dass die exzellente dynamische Spannweite völlig selbstverständlich erhalten bleibt, wenn man mit dem Lautstärksteller unvorsichtig umgeht: Diese Dinger gehen nicht in die Knie, die machen völlig unbeeindruckt weiter. Und das immer zart distinguiert und völlig unaufgeregt. In Sachen Raumabbildung gibt's viel Tiefe, eine sehr präzise Ortung und keinen übertriebenen Breitwandsound – sehr schön. Die Capri macht ihren Job unauffälliger als die Monos. Ihre klanglichen Besonderheiten auszufiltern ist nicht so leicht – sie verhält sich im besten Sinne neutral.

Grobdynamisch tut sie vielleicht sogar ein bisschen mehr als die Monos, tonal ist sie komplett geradlinig, von ganz oben bis ganz unten. „Sound“ macht man mit dieser Vorstufe definitiv nicht, auch nicht über den Phonoingang: Es tönt geradlinig, klar, unaufgeregt und solide. Die Kombination aus beiden macht's letztlich: Die Endstufen drücken dem Gespann den klanglichen Stempel auf, sie liefern den Rhythmus, das Timing und die „Reibungslosigkeit“, die Vorstufe ist nur Verteiler und Pegelsteller im besten Sinne. Das nenne ich ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, dass wahre Größe nicht unbedingt mit gewaltigen Abmessungen einhergehen muss.

Fazit

Unterm Strich Modernes Teufelswerk? Technisch definitiv, klanglich aber überzeugen die niedlichen Rowlands mit einem analogen Klangbild im besten Sinne: feingliedrig, geschmeidig – und für den, der's braucht, mit Leistung ohne Ende.

Kapitel 6: Trigon Dialog / Trigon Monolog

Eine Frage der Vorbereitung

Den Kasseler Hersteller Trigon kennen wir seit Jahren als zuverlässigen Lieferanten für gut klingende, mit Augenmaß konstruierte Geräte zu ziemlich vernünftigen Preisen. Und jetzt das!



Mit herrlich altmodischem Pegel-Display: Die Front der Monoendstufe „Monolog“ überrascht mit auffälligen Features. Das Netzteil des Dialogs wurde ausgelagert und darf gerne hinter dem Rack verschwinden.

Eigentlich war es zu befürchten. Schon lange. Auf die Dauer kann es einfach nicht genug sein, als ewiger Geheimtipp in der Vernunftklasse durchs Herstellerleben zu gehen. Alle sind lieb und nett zu einem, man baut ja auch so vernünftige Geräte, dass sie keiner so richtig ernst nimmt und sie auch keinem so richtig weh tun. So oder ähnlich dürfte das Klischee aussehen, mit dem Trigon mitunter „draußen“ zu tun haben dürfte. Dabei ist das von ehemaligen Restek-Leuten gegründete Unternehmen lange aus dem Schatten des Geheimtipp-Status herausgetreten, und von klein und harmlos kann überhaupt keine Rede mehr sein. Trigon expandiert fleißig und ist mittlerweile auch international erfolgreich. Das verwundert nicht, verkörpert doch kaum ein Elektronikprodukt den typisch deutschen Pragmatismus so genüsslich wie Trigon: Wenn es eine Marke gibt, die so richtig nach „Made In Germany“ aussieht, dann diese. Jahrelang hat man sich mit Vollverstärkern und CD-Playern im klassischen 43-Zentimeter-Format umgetan, auch gibt es eine 20-Zentimeter-Baureihe, die ziemlich gut läuft und sogar noch Kleineres: Der Phonovorverstärker „Vanguard“ ist mittlerweile ein Klassiker und als Version „II“ am Markt. Und jetzt ist's passiert: Trigon baut Großes. Eine Vor-Endstufenkombination, aber so richtig.

Die modulare Vorstufe „Dialog“ ist zweiteilig (externes Netzteil, versteht sich), die Endstufen „Monolog“ (gelungene Namensgebung übrigens) sind, wie der Name vermuten lässt, Monos. Wer jetzt mutmaßt, dass Trigon mit dem Set auch preislich den Boden der Vernunft vollends verlässt, der irrt glücklicherweise. Zwar sind 5.000 Euro für die Vorstufe im Grundausbau und die gleiche Summe für eine Monoendstufe kein Pappenstiel; in Relation zu dem, was der Wettbewerb so aufruft, ist das aber noch zivilisiert – zumal hier garantiert nicht preisgünstig im fernen Osten produziert wird. Die Vorstufe Dialog ist das erste Gerät aus Trigons „Premium Line“. Man sieht sie schon seit ein paar Jahren immer mal wieder auf Messen auftauchen, aber fertig geworden ist sie erst jetzt. Das liegt daran, dass Firmengründer und Entwickler Rainer Reddemann eine sowohl einfach zu handhabende als auch extrem universelle Plattformlösung wollte, und das erwies sich als nicht so einfach. Von vorn wirkt der Dialog noch wie ein klassischer Vorverstärker: ein dicker Drehknopf für die Lautstärke, ein paar Taster und zwei Displays. Trigon-typisch rote Siebensegmentanzeigen vermelden den eingestellten Pegel, eine ungleich modernere Vakuum-Floureszenzanzeige informiert über alles andere. Jene gab's leider nicht in rot, und so muss man mit einem blassblauen Display vorlieb nehmen.

Auf der Rückseite wird's spannend: Acht Steckplätze können mit Leben in Gestalt diverser Ein- und Ausgangsmodule bestückt werden. Jedes Modul steckt in einem schlanken Aluminiumprofil; rückseitig sitzen die entsprechenden Anschlussbuchsen, dazu entgegengesetzt der Systemverbinder,

mit dem das Modul in den geräteinternen Bus eingesteckt wird. Prinzipiell ist es dabei weitgehend egal, was für ein Modul in welchen Steckplatz gesteckt wird, denn in jedem steckt Intelligenz: Beim Einschalten prüft das Gerät, in welchem Steckplatz was eingebaut ist und konfiguriert sich dementsprechend. In der Basisversion sind drei Module enthalten, zwei Hochpegel-Eingangsmodule und ein Ausgangsmodul. In beiden Fällen gibt's pro Modul entweder ein Paar XLR-Anschlüsse oder zwei Paar Cinchbuchsen. Bei rein unsymmetrischer Bestückung hätte man so also vier Eingänge und zwei Ausgänge zur Verfügung. Empfehlenswert ist das nur bedingt, denn im Kern ist der Direktor symmetrisch aufgebaut, und die Vorteile der Anordnung sollte man nutzen, zumal sich auch die Endstufen über symmetrische Signale freuen. In unserem Direktor steckte zudem noch das nagelneue Phonomodul. Wer nachrüsten will: Die unsymmetrischen Ein- und Ausgangsmodule kosten 500 Euro, die symmetrischen Varianten und das Phonomodul 680 Euro.



In Sachen Anschlussmöglichkeiten herrscht bei der „Premium Line“ wahrlich kein Mangel.

Weitere Varianten befinden sich in Entwicklung: Ein D/A-Wandlermodul wird nicht mehr lange auf sich warten lassen, und ich bin bereit zu wetten, dass es auch irgendwann ein Streaming-Modul mit Netzwerkanschluss geben wird. Steckplätze gibt's genug, und weitere Anwendungen sind denkbar. Ein UKW-Tuner als Einschub im Vorverstärker – warum nicht? Die Architektur des Dialog erlaubt solche Konfigurationen. Öffnet man das Gerät, sieht man nicht allzu viel. Was nicht weiter verwundert, denn ein großer Teil der signalverarbeitenden Elektronik steckt in jenen Alu-Tuben. Im Gerät gibt's vor allem viel Abschirmung und eine ganze Menge Computertechnik für die Steuerung der Displays und zur Konfiguration. Noch nicht einmal der obligatorische dicke Ringkerntrafo ist hier zu finden, den gibt's nämlich gar nicht. Das ausgelagerte Netzteil steckt in einem ungleich kleineren Gehäuse, verfügt über eine erfreulich lange Anschlussleitung und hat den dicken Trafo auch nicht – dort arbeitet nämlich ein Schaltnetzteil. An dieser Stelle gibt's einen der ganz wenigen Kritikpunkte zu vermelden: So ganz frei von „Schaltresten“ ist die Ausgangsspannung des Dialog nicht; mit einem konventionellen Netzteil wären sicherlich noch bessere Störabstände drin gewesen. In den Verstärkermodulen steckt durch die Bank moderne Operationsverstärkertechnik, auf jeder Platine gibt's zudem einen Mikrocontroller.

Den braucht's zur Kommunikation mit dem Hauptgerät. Die Bedienung des Gerätes ist nicht weiter kompliziert, trägt aber natürlich dem Modulsystem Rechnung. Es gibt eine Unzahl von Einstellmöglichkeiten, die meisten davon sind aber nur einmal erforderlich. So gibt es ein recht komfortables Signal-Routing; man kann jeden Ausgang entweder zum „normalen“ oder zu einem Tape-Ausgang erklären. Und dementsprechend kann man jeden Eingang auf die Haupt- oder Tapeausgänge schalten. Jeder Eingang kann mit einem eigenen Namen belegt werden, man kann ihm einen Pegel und eine Balanceeinstellung zuweisen. Man kann eine Grundlautstärke definieren, die das Gerät nach dem Einschalten „anfahrend“ soll, die Displays in der Helligkeit variieren und noch ein paar Komfortfunktionen mehr nutzen. Da gibt's zum Beispiel die Möglichkeit, die Anlage über eine eingebaute Uhr einzuschalten. Dafür hat der Dialog Steuerspannungsanschlüsse, mit dem zum Beispiel die Leistungsverstärker in Betrieb genommen werden können. Der Sinn der Sache: Wer

betriebswarme Verstärker haben will, wenn er nach Hause kommt, der programmiert den Einschaltzeitpunkt einfach auf eine halbe Stunde davor. Klar gibt's eine Fernbedienung. Die heißt „Direktor“ und gehört nicht zum Lieferumfang. Das ist keine Knauserigkeit des Herstellers, sondern dem Umstand geschuldet, dass man den Geber in einer Trigon-Kette nur einmal braucht.



„Direktor“ heißt sinnigerweise die optional erhältliche Fernbedienung. Sie kann ein ganzes Trigon-Ensemble steuern.

Sollten Sie also zum Beispiel schon einen CD-Player aus Kassel mit Fernbedienung haben, müssen Sie jetzt nicht noch eine kaufen – der Systemgeber kommt mit jedem Trigon-Gerät klar. Kaum weniger komfortabel geht's bei den Monos zu. Obschon mit 30 Zentimetern Breite ein ganzes Stück vom üblichen Gardemaß entfernt, sollte man sie nicht unterschätzen: Jedes der 25 Kilos eines Monologs ist ein besonders gewichtiges, gilt es doch stolze 650 Watt Dauerleistung an vier Ohm zu generieren. Das ist übrigens erstens Herstellerangabe und zweitens auf den Punkt korrekt – bei uns im Messlabor roch es mitunter reichlich nach Messwiderstand. Um zu ergründen, wie die Leistungsfluten entstehen, bedarf es einer etwas komplizierteren Reise ins Geräteinnere. Das gilt im Übrigen auch für den Dialog, denn Trigon hat sich bei den Premium-Geräten auf die Fahne geschrieben, keinerlei äußerlich sichtbare Schraubverbindungen zu tolerieren. Das hat geklappt, bedingt beim Zerlegen aber etwas Geduld und im Falle der Endstufen einen besonders langen Inbusschlüssel. Ein Monolog wird von zwei 500-VA-Ringkerntrafos versorgt, die weitgehend unsichtbar im Untergeschoss des Gerätes werkeln. Darüber sitzen Gleichrichtung, Siebung, und reichlich Schutzschaltungen.

Der eigentliche Verstärker teilt sich auf je eine Platine auf dem linken und dem rechten Kühlkörper auf – es handelt sich um eine echte Brückenendstufe. Insgesamt sorgen 20 potente Endtransistoren für ungehemmten Stromfluss an die dicken Schraubterminals an der Geräterückseite. Der Monolog arbeitet mit moderaten Ruhestromen, was Stromverbrauch und Wärmeabgabe in gemäßigten Regionen hält – ein echtes Class-A-Tier aus Kassel hätte mich auch sehr gewundert und irgendwie nicht in die Firmenphilosophie gepasst. Das zweifellos Auffälligste am Monolog ist sein „Gesicht“. Auf der Front prangt nämlich die mit Leuchtdioden nachgebildete Variante eines guten alten VU-Meters. So richtig groß und ungeniert zappelnd. So etwas in der Art erlauben sich heutzutage nur noch Accuphase und McIntosh, und ich find's auch am Monolog großartig. Wer's nicht mag, der kann's abschalten. Wie auch die mittig angeordnete Anzeige der momentanen Höhe der anliegenden Netzspannung. Auch sonst kann die Endstufe vielfältig konfiguriert werden. Das geschieht mit einer Reihe von Tastern auf der Rückseite. So kann man zum Beispiel die Verstärkung in drei Stufen umschalten, den

symmetrischen oder unsymmetrischen Eingang wählen und, wie gesagt, verschiedene Display-Optionen wählen. Was bei uns noch nicht funktioniert hat, war das Umstellen der Aussteuerungsanzeige von „Leuchtband“ auf „Punkt“.

Was hingegen ausgezeichnet funktioniert, ist das Musikhören mit den Geräten. Dabei erlauben sich die drei Trignons nämlich durchaus einen gewissen Charakter, was ich nicht unbedingt erwartet hätte. Tatsächlich nämlich malen sie Klangbilder mit einem betont gefühlvoll geführten Pinsel und nicht mit dem groben Quast. Wer eingedenk der gebotenen Potenz vordergründige Attacke erwartet hat, der sieht sich getäuscht. Tatsächlich waren die Monologe die einzigen Verstärker, die zum Beispiel in der Lage waren, den überbordenden Bassbereich der Ascendo ZF3 SE so in die Schranken zu weisen, dass die Balance stimmte. Das allerdings verstanden die Trignons meisterhaft: Extrem tief und aufgeräumt, aber niemals vordergründig, mit sanfter Glut. Dem steht die Vorstufe in nichts nach: extrem detailliert, ruhig, breitbandig, aber im besten Sinne unaufgeregt. Das hier ist definitiv keine Verstärkerkombi, die durch Vordergründigkeit auf sich aufmerksam macht, das ist etwas für verwöhnte Ohren.

Fazit

Trignons Einstieg in die oberste Verstärkerliga ist souverän gelungen. Dialog und Monolog musizieren unerschütterlich ruhig, mit Gefühl fürs Detail und Übersicht, fern jeden Effektes. So klingt Leistung, wenn man genug davon hat.

Kapitel 7: Impressum

Herausgeber und Verlag:

Michael E. Brieden Verlag GmbH - Gartroper Str. 42 - D-47138 Duisburg - Tel. 0203-4292-0 - Fax 0203-4292-149 - eMail: info@brieden.de

Autorenteam:

Tobias Runge, Holger Barske, Thomas Schmidt

Hinweise:

© by Michael E. Brieden Verlag GmbH. Alle Rechte der Veröffentlichung und Vervielfältigung vorbehalten. Einige Beiträge enthalten ohne besonderen Hinweis Produkte, die unter das Waren- oder Patentschutzgesetz fallen. Werden technisches Know-how oder Rechte Dritter gewerblich genutzt, ist die Genehmigung des jeweiligen Inhabers einzuholen. Keine Kaufberatung durch die Redaktion. Funktionsgarantie für technische Hinweise wird nicht übernommen. Alle Rechte vorbehalten.

Externe Links:

Links zu den Webseiten Dritter im Rahmen des eBooks verweisen auf fremde Inhalte. Sie sind keine Angebote des eBooks, sondern bloße Hinweise auf andere Webseiten. Die Redaktion hat weder technisch noch tatsächlich Einfluss auf solche Webseiten, macht sich Inhalte, die auf solchen Webseiten zugänglich sind, nicht zu eigen, ist für die Verfügbarkeit solcher externer Webseiten nicht verantwortlich und schließt jede Haftung oder Gewährleistung mit Bezug auf diese aus.